

Albrecht von Massow



Das Wissen der unterschätzten Kunst



KLANGZEITEN

Musik, Politik und Gesellschaft

Band 15,2

Herausgegeben von

Albrecht von Massow

Albrecht von Massow

Das Wissen der unterschätzten Kunst

BÖHLAU

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf
der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Albrecht von Massow, Leviathan (Ausschnitt), Assemblage,
Mischtechnik auf Drahtgeflecht und Hartfaserplatte, 1998–2017.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: le-tex publishing services, Leipzig

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
ISBN 978-3-412-52945-1

Inhalt

Einleitung.....	11
Persönlichkeitsbildung.....	15

Ideelle Lebensbewältigung

Platonik	23
Die Geburt der Kosmologie aus dem Geiste der Musik.....	24
Ordnung und Zahl	26
Seele und Körper	28
Harmonie zwischen Seele und Körper durch zahlhafte Gewalt	30
Kraft.....	34
Ordnung und Vernunft – Erziehung und Staat	34
Wissen.....	36
Kosmologie als Vorschule menschlicher Selbstreflexion?	38
Der Einfluss Platons auf das abendländische Musikdenken	40
Gnosis	42
Septem artes liberales	44
<i>Mailänder Traktat</i>	46
Hildegard von Bingen.....	54
Johannes Tinctoris	58
Agrippa von Nettesheym.....	59
Musica poetica.....	60
Ein wundersamer Sturm	62
Athanasius Kircher.....	65
Platonik im Tonsatz.....	66
Platonisches bzw. gnostisches Gedankengut als Nebenströmung seit der Ersten Aufklärung.....	69
Platonik gegen Aufklärung	70
<i>Ein wunderbares morgenländisches Märchen von einem nackten Heiligen...</i>	75
Robert Schumanns <i>Szenen aus Goethes Faust</i>	76
Bruckner verstehen	79
Mirjams Sehnen.....	79
Arnold Schönbergs Prager Rede	80
Anton Weberns Frühwerk	81

Musiktheorie und Philosophie	85
Pythagoreisch-platonisches Denken im <i>Doktor Faustus</i> von Thomas Mann	86
Das ‚verborgene Ganze‘ bei Ernst Jünger	87
Günter Eichs <i>Träume</i>	88
Arno Schmidts <i>Abend mit Goldrand</i>	89
„...die Verbindung der Seele mit dem Jenseits wach zu halten...“	90
Eva Strittmatter	91
Irmtraud Morgner, <i>Das Heroische Testament – Roman in Fragmenten</i>	93
Bruno Maderna und Valentin Silvestrov	94
Amy Winehouse	95
Vom Wert des Wiederkehrenden	95
Das Wiederkehrende als Wissensgrundlage	96
Die große integrale Kunst	99
 Prädestination	 105
Prädestinationsvorstellungen in neuzeitlichen und frühmodernen Kunstwerken	106
„Providentia“ bei Immanuel Kant	109
Zwischen religiöser Lebensdeutung und moderner Lebensgestaltung	112
Franz Liszts musikalische Lebensbögen	112
Leben zwischen Tatkraft und Demut	118
Abwendung von Zeitökonomie als säkularer Form von Prädestination	126
 Humanismus	 129
Musikalischer Humanismus	129
Musikalische Menschenbilder zwischen Ausbalancierung und Exzess	134
Psychologisierung	137
Warum Schiller vertonen? – Mutmaßungen über Motive einer Zurückhaltung im 20. Jahrhundert	141
Zeitgeist in Distanz zu Schiller	142
Musikalische Materialgehalte in Distanz zu Schiller	147
Giselher Klebes Schiller-Oper	153
Wie kulturelles Erbe wahren?	156
Musik und Recht	158
Friedrich Schillers <i>Die Räuber</i>	162
Richard Wagners <i>Lohengrin</i>	163
Charles Gounods <i>Faust et Marguerite</i>	164
Alban Bergs <i>Lulu</i>	166
Adriana Hölskys <i>Bremer Freiheit</i>	167
Lars v. Triers <i>Dancer in the Dark</i>	167

Humanismusmissbrauch – Humanismuskritik	169
Probleme einer humanistischen Legitimation von Kunst	170
Technik versus Humanismus?	176
Kunst als Ausdruck eines unzureichend begriffenen menschlichen Subjekts?	183
„Transhumanismus“	188
Statt „Transhumanismus“ lieber Mozart	188
Säkularisierung	193
Geistige Voraussetzungen	195
Geistige Folgen	199
Diesseits – Jenseits	202
„Es ist genug“	202
Franz Schuberts Sonate in G-Dur op. 78	205
„Quid timidi estis, modicae fidei?“ – Jenseitshoffnung in Franz Liszts <i>Christus</i> -Oratorium	209
<i>Intermezzo</i>	210
Wie mit dem Nicht-Darstellbaren umgehen?	213
Sakrale Musik Franz Liszts in der DDR	215
<i>Hommage à Marina Zwetajewa</i>	216
Zwischen materieller und geistiger Existenznot – Das moderne Oratorium	217
Das religiöse Oratorium	222
Das lebensphilosophische Oratorium	226
Das politische Oratorium	228
Zukünftige Spielräume	230
Die Wahl der Mittel	232
Komponieren für Orgel zwischen Religion und Kunst – Olivier Messiaen	239
Transzendieren im Diesseits	246
Erich Heckel	247
Luigi Nono	248
Menschen suchen sakrale Räume	250
Träumen, Verinnerlichen und... ..	251
Ästhetisierung	255
Ästhetisierung vor dem Zeitalter der Ästhetik	256
Die Ästhetisierung biblischer Texte durch Musik	259
Die Ästhetisierung von Naturkatastrophen durch Musik	265
Möglichkeiten und Grenzen einer musikalischen Ästhetisierung von Naturkatastrophen	265
Tangieren des Ästhetischen durchs Innere	270

Ästhetische Geschichtswahrnehmung	271
Richard Wagners Geschichtsmythologie.....	273
Zwischen Historiographie und Ästhetisierung	274
Geschichte als Gegenstand der musikalischen Moderne	280
Ästhetisierung des Grauens?	286
Der Zukunft eine Stimme geben – Irmtraud Morgners	
Hexenroman <i>Amanda</i>	290
<i>Elizabeth</i> – Film von Shekhar Kapur	293
Wesenszusammenhang	295
Wesenszusammenhang durch Musik.....	295
Erweiterte Welterfahrung	300
Wesensgemeinschaft mit Tieren	300
Transzendente Spekulation	302

Physische und materielle Lebensbewältigung

Geschlechterperspektive.....	307
Clara Schumann – Person im Werk	309
Adaptionsvermögen	311
Fleiß und Selbstbehauptung.....	314
Affekthaushalt	319
Selbstbeschränkung.....	322
Kastraten.....	324
„die Stimme, die Musik mir war, – o sprich!“ – Die Kunst der	
Anrufung bei Robert Schumann, Alban Berg und Luigi Nono	326
Robert Schumanns <i>Manfred</i> -Melodram	326
Alban Bergs <i>Lyrische Suite</i>	329
Luigi Nonos Streichquartett <i>Fragmente – Stille, An Diotima</i>	331
Männerbilder von Komponistinnen.....	333
<i>Hörfenster für Franz Liszt</i> für Klavier sowie <i>Bremer Freiheit</i> von	
Adriana Hölszky	333
<i>L'amour de loin</i> – Oper von Kaija Saariaho	336
Physiologie oder Konnotation?.....	338
Blick in die Vergangenheit.....	339
Blick in die Gegenwart.....	341
Folgen für die Musik.....	345
Folgen für die Musikwissenschaft	348
Folgen für die Sprache	351
Von der Kunst, Konflikte auszutragen	354

Gewalt	357
Gewalt zwischen Kunst und Wirklichkeit	360
Strukturelle Gewalt	360
Akustische Gewalt.....	362
„Mit Wut“ – Gewalt durch Musik	364
Gewalt gegen Frauen	366
Gewalt gegen Musik	367
Kulturelle Gewalt	368
Ergebenheit.....	371
Ergebenheit als musikalischer Gestus	372
Das Dur-Schluss-Gebot in Barockmusik	373
Das protestantische Subjekt und sein konfessionsüberschreitendes Fortwirken	378
Ein Brief an Martin Geck	381
Aufbegehren	382
Öffentlichkeit.....	387
Die Entstehung moderner Öffentlichkeit	388
Öffentlichkeit durch Musik	391
Musik als Akteurin in moderner Öffentlichkeit	398
Veröffentlichte Privatheit – Privatisierte Öffentlichkeit: Die problematische Zuspitzung symphonischer Musik durch Gustav Mahler ..	399
Konventionen als Gegenstand modernen Komponierens – Schönbergs <i>Suite</i> op. 25.....	411
Privatheit und Öffentlichkeit durch Neue Musik	413
Militarisierung	419
Romantik als Gesellschaftskritik – Mahlers Soldatenlieder.....	421
Volkstümlichkeit	422
Soldatenbilder	425
Neue Musik und Krieg.....	435
„Al colmo del pericolo”	436
Kollektivismus	439
Musik zwischen Realitätssinn und Überzeichnung.....	439
Alberichs Industrieimperium.....	440
Gustav Mahler und Franz Kafka.....	441
Aktiengeschehen in Alban Bergs <i>Lulu</i>	447
Revolutionsdynamik bei Dmitri Schostakowitsch	448

Musik zwischen Individuum und Masse	449
Ensemblestücke	450
Solistische Selbstbehauptung	453
Friedrich Goldmanns 2. Symphonie	456
Musik als Reflexion	462
Entpersönlichung.....	465
Die Auflösung des Denkens in Stimmen	465
Anton Weberns <i>Bagatelle</i> op. 9,6	465
Punktueller Musik	466
Entpersönlichung als Trauerarbeit bei György Ligeti?	468
Massenvernichtungsphantasien	470
<i>It's Gonna rain</i> von Steve Reich	471
<i>Le Grand Macabre</i> von György Ligeti	472
Eigentlichkeit.....	473
Hätte Schostakowitsch ohne Stalin anders komponiert?.....	475
Umgang mit Entwicklungen der Musikalischen Moderne des	
20. Jahrhunderts	475
Umgewichtung von Formkonventionen	477
Was er ‚eigentlich‘ hätte komponieren wollen	477
Kritik an musikalischen Formen gesellschaftlicher Repräsentation	479
Das Recht zu trauern	480
Uneigentlichkeit?.....	481
Musik in Anführungsstrichen?.....	482
Was wollte Günther Anders eigentlich?	484
Zitierte Literatur.....	493
Personenregister	505

Einleitung

Das vorliegende Buch ist das zweite von fünf Büchern, die das Ziel einer geistigen Neuorientierung moderner Gesellschaften durch eine Zweite Aufklärung haben. Deren Ziel gilt einer kulturgeschichtlich zurückgebundenen Vergewisserung über die zukünftigen Spielräume von Freiheit und Autonomie. Für diese Spielräume kann artifizielle Musik eine Schlüsselrolle spielen, welche sich allerdings in den gegenwärtigen bildungspolitischen Direktiven kaum wiederfindet. Doch artifizielle Musik birgt in sich das begriffslose Wissen einer dynamischen und zugleich sublimierten Ausgestaltung von Autonomie und Freiheit. Dieses Wissen wird gegenwärtig deutlich unterschätzt.

Das erste Buch mit dem Titel *Die unterschätzte Kunst – Musik seit der Ersten Aufklärung* zeigt, inwieweit Musik über eine bloß implizite Freiheit und Autonomie – deren Vorhandensein in verschiedenen Kompositionstechniken viele Jahrhunderte nicht offen zugegeben werden konnte, sondern kosmologisch und gesellschaftlich gebunden war – seit dem 18. Jahrhundert übergehen konnte zur einer explizit thematisierten Freiheit und Autonomie. Es zeigt ferner, wie diese explizite Thematisierung, deren Voraussetzung gleichwohl schon in jenen früheren Kompositionstechniken zu sehen ist, zur Form bzw. zum Metagehalt von Artefakten werden konnte und die sowieso schon große Geschichtsdynamik der abendländischen Musik enorm zuspitzte – mit tiefgreifenden Folgen für das Verhältnis zur übrigen Geschichte.¹

Das vorliegende Buch zeigt nun, welche existenziellen Sujets durch eine artifizielle Musik, die ihre Autonomie entfaltet, abstrakte und dadurch allgemeinverständliche Formen einer ideellen und physischen bzw. materiellen Lebensbewältigung erhalten können. Hinsichtlich dieser Formen ist zuallererst und prinzipiell der Charakter der Begriffslosigkeit zu betonen, der als musikalische Form von Denken bzw. Reflexion auch von heutiger systematischer Philosophie in der Regel nicht für möglich, geschweige denn als gleichursprünglich mit dem begrifflichen Denken angesehen wird.² Doch das somit unterschätzte oder gar abgestrittene Wissen eines begriffslosen Denkens bietet in Wahrheit die Grundlage für mannigfaltige Vermögen insbesondere der artifiziellen Musik, lebensweltliche Prozesse emotional wie auch rational auszudrücken. Das Wissen um die Grundlage dieser Vermögen rechtfertigt daher die Forderung, artifizielle Musik wieder verstärkt als Bildungsgrundlage in den Kanon der Wissensbereiche einzubeziehen, aus dem sie, wie das erste Buch zeigt, zunehmend ausgeschlossen worden ist.

1 Hierzu ausführlich Albrecht v. Massow, *Die unterschätzte Kunst – Musik seit der ersten Aufklärung*, Wien, Köln, Weimar 2019, Kapitel *Geschichtsspektivität*.

2 Hierzu ausführlich ebenda, Kapitel *Sprachorientierung* sowie Kapitel *Geistmaterie*, Unterkapitel *Denken*, *Reflexion* u. *Gesellschaftliche Reflexion*.

Der erste Teil des vorliegenden Buchs verdeutlicht Musik als ideelle Lebensbewältigung. Denn so sehr man es kritisieren oder zumindest als überholt erachten mag, wenn Musik in früheren Zeiten in die Dienste von kosmologischen, theologischen oder höfischen Menschenbildern genommen wurde, so sehr sollte man anerkennen, dass eben diese Menschenbilder vor allem im Abendland zur Herausbildung einer enorm dynamischen musikalischen Hochkultur beitrugen. Dabei ist musikalische Hochkultur hier keineswegs nur als bloß repräsentative Äußerlichkeit anzusehen, sondern als ideelle Horzonterweiterung weit über das Alltägliche hinaus. Sie hatte im Abendland ein komplexes Anliegen: die Erkundung der menschlichen Seele in Wechselwirkung mit geschichtlicher Dynamik bei gleichzeitiger Wahrung einer ästhetischen Öffnung hin zum Metaphysischen, sei diese religiös oder nicht. Vor allem artifizielle Musik wurde hierdurch zum Medium einer ideellen Lebensbewältigung schlechthin und sie berührte und berührt gerade auch wegen ihrer kunstvoll zum Ausdruck gebrachten seelischen und geistigen Gehalte viele Menschen, und dies mittlerweile weltweit, obwohl ihre früheren kulturspezifischen gesellschaftlichen Funktionen längst vergangen sind. In ihr kommt offenbar ein Wissen von den seelischen und geistigen Potentialen des Menschen zum Ausdruck, welches nicht nach Maßstäben moderner Wissenschaften als ‚richtig‘ oder ‚falsch‘, als ‚nützlich‘ oder ‚schädlich‘³ zu beurteilen ist, sondern welches sowohl kulturspezifisch als auch interkulturell die Voraussetzung allen Wissens – nämlich Selbstreflexion und Empathie – im Medium des gezielt geformten Lautens zur Geltung bringt.

Warum hierzu gerade dieses Medium, welches in vielen Regionen der Welt seit Jahrtausenden Hochkultur hervorbringt, eine so große Anziehungskraft ausübt – unwiderstehlich bis heute –, wird wohl immer rätselhaft bleiben. Aber dass es etwas mit dem Wesen des Menschen an sich zu tun haben muss, bekunden diejenigen religiösen, philosophischen und theoretischen Auffassungen, deren Horizonte an den Grenzen des Worts nicht Halt machten, wiewohl umgekehrt zu vermuten ist, dass gerade auch die abendländische Musik ohne die tiefsinnige religiöse, philosophische und theoretische Erfassung durch Worte und weitere Formen der Verschriftlichung niemals die für sie spezifische enorme Entwicklung hätte nehmen können. Bücher wie das vorliegende setzen somit das Bemühen voraus, begriffsloses Denken, wie es musikalisch unter anderem durch Notation erscheint, in Worte zu fassen.

Wenn man Musik das Vermögen zu begriffslosem Denken zuerkennt und ihr zugleich unter Berücksichtigung der gegenwärtig dominierenden Gefühlsästhetik das Vermögen zubilligt, Denkgehalte – die musikalisch stets nur abstrakt sein können – zugleich in einer anrührenden Form auszudrücken, dann mag es ferner einsichtig

3 Hier und nachfolgend im vorliegenden Buch bedeuten einfache Anführungsstriche in der Regel, dass etwas wiedergegeben bzw. paraphrasiert oder aber thematisiert wird, womit nicht zwangsläufig eine Ironisierung einhergeht; wenn letztere gemeint ist, erschließt sich dies aus dem Kontext.

werden, dass Musik in Auseinandersetzung mit physischen bzw. materiellen Lebenswirklichkeiten, wie sie im zweiten Teil des Buches charakterisiert werden sollen, zu einer ganz besonderen und spezifischen Art der Lebensbewältigung werden kann. Vor allem artifizielle Musik trägt in sich das Wissen, dass alles, was die materielle Dynamik des Körperlichen und Faktischen, des Notwendigen und Überflüssigen an existentiellen Möglichkeiten und Bedrängungen gebiert, *sublimiert* zum Ausdruck gelangen kann: Gewalt, Zerstörung, Abnormes, Vernichtung, Leidenschaft, Sinnlichkeit, Maschinelles, Kollektives etc. Zumal als artifizielle hält Musik dabei stets – wie auch immer kaum merklich – im Bewusstsein, dass sie jene Dynamik all dessen, was in ihr zum Ausdruck gelangt, niemals unmittelbar aus sich entlässt. Denn indem dies alles durch sie hindurchgeht, wird es verwandelt; und diese Verwandlung ist zugleich ihr Metagehalt, nämlich zu zeigen, dass der Mensch die Dynamik seiner Lebenswirklichkeit nicht so, wie sie für sich existiert, belassen muss, sondern dass er mit ihr umgehen kann, dass er sie transformieren kann. Durch artifizielle Musik kann er sich der bedingungslosen Selbstausslieferung an seine eigenen Wünsche, Antriebe und Erfahrungen entwinden, ohne deren Dynamik – also das, was ihn bewegt – zu verlieren; im Gegenteil: Artifizielle Musik kann diese Dynamik gezielt formen.

Persönlichkeitsbildung

Man kann im pädagogischen und wissenschaftlichen Umgang mit jungen Menschen immer wieder die Erfahrung machen, dass es nicht wenigen von ihnen unter anderem auch um die Suche nach irgendeiner Form der ideellen Lebensbewältigung geht. Doch im Rahmen einer bildungs- und berufsorientierten Pädagogik und Wissenschaft, die zu den unabdingbaren Notwendigkeiten eines pragmatisch-humanistischen Bildungswesens gehören, sprechen junge Menschen über diese Suche nach Formen ideeller Lebensbewältigung in der Regel selten, jedenfalls nicht von sich aus. Und erst recht fühlen sie sich überfordert, wenn ihnen die unüberschaubare Fülle an kulturgeschichtlich bereits überlieferten Formen ideeller Lebensbewältigung als unfasslicher Wissensstoff vorgesetzt wird.

Die nachfolgenden Kapitel im ersten Teil des vorliegenden Buchs wollen daher bei aller Detailliertheit des Dargebotenen nicht den Eindruck eines unfasslichen Wissensstoffs erwecken. Sie machen vielmehr ein selektives Angebot aus der unübersehbaren Fülle kulturgeschichtlich überlieferter Formen ideeller Lebensbewältigung, aus dem schulischer bzw. hochschulischer Unterricht seinerseits auswählen kann, um vielleicht in jungen Menschen etwas anzurühren, was als Bedürfnis ebenso schon in jenen kulturgeschichtlich überlieferten Formen ideeller Lebensbewältigung vermutet werden mag. Dabei soll man keine Scheu vor großen Namen haben – etwa dem Namen Platons⁴ –, dessen Philosophie nicht nur in der abendländischen Kultur eine ungeheure Wirkung entfaltete. Vielmehr sollte man auch in einer Philosophie wie der seinigen das Aufgreifen von ideellen Bedürfnissen herauslesen, welche in unzählig vielen, völlig unbekannt gebliebenen Menschen vermutet werden können. Und man soll somit auch junge Menschen diesbezüglich nicht unterschätzen. Manche von ihnen mögen sich durch Geisteshaltungen, die von kulturgeschichtlich wiederkehrenden Formen ideeller Lebensbewältigung Kunde geben, angesprochen fühlen. Dies kann an dem Eindruck liegen, dass man nicht allein ist mit seiner Geisteshaltung, sondern Geistesverwandtschaft spürt, und sei es auch zu einem Menschen, der vor so langer Zeit lebte; es kann an der philosophisch-poetischen Sprache liegen, in der manche Geisteshaltungen – etwa die der Gnosis – vorgetragen wurden und werden, und es kann zudem an einer interkulturellen Verbundenheit liegen, welche durch manche Geisteshaltungen nahegelegt scheint. Vielfach sind diese Eindrücke, sich als junger Mensch durch bestimmte

4 Im vorliegenden Buch wird bei Schriften von weltweit bekannten Autoren – beispielsweise Platon, Immanuel Kant oder Johann Wolfgang v. Goethe etc. – darauf verzichtet, aus bestimmten Ausgaben zu zitieren. Man kann das Gesagte dennoch mitverfolgen, da im vorliegenden Buch die in allen geläufigen Ausgaben jener Schriften standardisierten Abschnittszählungen oder Kapitel und Unterkapitel oder Zählungen der Akte und Szenen etc. angegeben werden.

Geisteshaltungen und die Art ihrer Darbietung angesprochen zu fühlen, zunächst das Einzige, zu dem schulischer und hochschulischer Unterricht anregen kann. Aber nie kann man wissen, was davon in manchen Fällen in späteren Jahren sich zu irgendeinem beruflichen oder privaten Interesse entfalten mag. Für junge Menschen ist es in jedem Falle wichtig zu wissen, dass es diese oder jene Geisteshaltung gibt, dass sie also Hinweise bekommen, wo sie suchen könnten, falls sie irgendwann in ihrem Leben beginnen, sich dafür zu interessieren.

Menschen der Moderne sehen sich schon durch Immanuel Kants Transzendentalphilosophie mit der Aufforderung konfrontiert, den Begriff des ‚Wissens‘ nicht rein empirisch – also auf das sinnlich Wahrnehmbare – einzugrenzen, sondern sich die nicht-empirischen Voraussetzungen jeglichen empirischen Wissens bewusst zu machen: Seele, Geist, Denken, Bewusstsein oder was auch immer man als das Innere eines Menschen annimmt, ohne es je sinnlich wahrnehmen zu können. Für Kant wurzelt dieses Innere in den Vermögen Zeit und Raum: Nur in Zeit und Raum als den Formen unserer Anschauung können wir uns Empirisches zum Gegenstand nehmen. Auch auf die Gefahr einer krassen Verkürzung hin sei dies kurz verdeutlicht. Wenn man einen Baum wahrnimmt, so liegen dieser Wahrnehmung zwei zeitliche und räumliche Voraussetzungen zugrunde: Erstens müssen der Baum wie auch man selbst im gleichen Moment – also *jetzt* – existieren, und zweitens muss das Verhältnis beider zueinander – nämlich man selbst *hier*, der Baum *dort* – existieren. Wem aber kommt dieses Bewusstsein ‚jetzt‘, ‚hier‘ und ‚dort‘ zu? – Dem Baum nicht; jedenfalls haben wir wenig Grund zu der Annahme, er habe ein solches Bewusstsein. Uns hingegen kommt es zu, und zwar zeitlich als *jetzt*, räumlich als *hier* und *dort*. Zwar thematisieren wir dieses Bewusstsein nicht in jedem Akt der Wahrnehmung; aber wir haben es und wir können uns die Tatsache, dass wir es haben, einsichtig machen. So gesehen handelt es sich bei dieser Einsicht um ein Wissen, welches wir von uns haben können. Zudem aber gilt dieses Wissen Nicht-Empirischem. Denn dieses Bewusstsein ‚jetzt‘, ‚hier‘ und ‚dort‘ können wir wie jegliches Bewusstsein nicht sinnlich wahrnehmen, weil es als Denken, Geist etc. nicht-empirisch ist; wir können nur immer wieder voneinander die begründete Mutmaßung hegen, dass wir alle Bewusstsein haben.

Bewusstsein kann zum Anstoß für Wissen-Wollen werden, wenn man irrt, etwa weil man dachte, einen Baum vor sich zu haben, dies sich aber als etwas anderes herausstellt. Auch dieses Irren wie auch das Vermögen, durch eine Überprüfung unseres Sinneseindrucks unser Urteil zu korrigieren, sind nicht wahrnehmbar, sind also nicht-empirisch. Gerade also der Irrtum wie auch dessen Korrektur sind wichtige nicht-empirische Voraussetzungen unseres Wissens.

Handelt es sich aber auch bei den Formen einer ideellen Lebensbewältigung, denen der erste Teil des vorliegenden Buchs gilt, um ein Wissen? – Zumindest aus der Sicht einer durch die modernen Naturwissenschaften zugespitzten Ersten Aufklärung wird man dies verneinen. Denn gerade die immer wiederkehrenden Grundgedanken einer ideellen Lebensbewältigung rekurrieren nicht auf empirisches Wissen. Vielmehr zielen

sie auf empirisch nicht Greifbares bzw. auf sinnlich nicht Erfahrbares ab – ob durch Ethik, Philosophie etc. –, oder auch auf Übersinnliches – ob durch Religion, Esoterik, Spiritualität etc. –; sie verorten sich also dezidiert jenseits des empirischen Wissens.

Dennoch sahen sich manche dieser Grundgedanken einer ideellen Lebensbewältigung als Wissen an. Rudolf Steiner etwa erachtete die Anthroposophie als ‚Geisteswissenschaft‘⁵ und zeigte sich hierbei zunächst durchaus von Kants Transzendentalphilosophie beeinflusst, wenngleich er sie in eine Richtung umdeutete, die Kant vermutlich nicht gebilligt hätte. Nicht wenige Musiker wiederum sahen und sehen ihr Wissen und Können durch übersinnliche Kräfte bestimmt. Diesbezüglich von *Formen* ideeller Lebensbewältigung zu sprechen, ist dabei keineswegs nur so dahingesagt. Denn diese Formen betreffen in der Musik durchaus dasjenige, was sich in jenem Wissen und Können ausgestaltet, also wirklich und im wörtlichen Sinne Gestalt annimmt: Komponieren, Theorie, Tonsatz, musikalische Form, Musizieren, Sprechen über Musik etc. Und diese Formen wiederum wurden keineswegs nur in der abendländischen Musik verschiedentlich auf Übersinnliches zurückgeführt; auch zahlreiche Inspirationsvorstellungen anderer Musikkulturen künden davon, und dies weiterhin bis heute.

Wollte man in einer empiristisch zugespitzten Konsequenz eines Wissensbegriffs der Ersten Aufklärung, der nur empirisch Greifbares bzw. sinnlich Erfahrbares gelten lässt, solchen Menschen, die sich durch Übersinnliches inspiriert sehen, dennoch weismachen, dass es empirisch nicht Greifbares bzw. sinnlich nicht Erfahrbares, erst recht aber Übersinnliches gar nicht gebe, dass es zumindest nicht erweisbar sei, so würde man bei manchen von ihnen gar nichts ausrichten, bei manchen von ihnen aber möglicherweise Schlimmes anrichten. Denn man wird mit Menschen, die ihr musikalisches Wissen und Können auf empirisch nicht Greifbares bzw. sinnlich nicht Erfahrbares oder gar Übersinnliches zurückführen, vielfach eine bemerkenswerte Erfahrung machen: Sie wirken eigentümlich konzentriert und zugleich gelassen im Wissen um ihr Können, und nicht wenige von ihnen zeigen sich eigentümlich unbeeindruckt von den Verführungen einer sich einseitig materiell auslegenden Gesellschaft. Schlimmes würde man anrichten, versuchte man, ihnen diese Eigentümlichkeit zu nehmen.

Andere wiederum würde man möglicherweise einschüchtern, hielte man ihnen vor, dass in früheren Jahrhunderten auch in denjenigen Regionen und Ländern, die heute zu den ‚westlichen‘ gezählt werden, mit nahezu allen Formen einer ideellen Lebensbewältigung vielfältige Formen sozialer Nötigung einhergingen. Doch in den westlichen Ländern sind diese Zeiten vorläufig vorbei. Sie drohen nur dann wiederzukehren, wenn sich in eben diesen westlichen Ländern – wie gegenwärtig zunehmend der Fall – manche politisch und medial befeuerte Strömungen die Menschen dazu überreden wollen, sich von ihrer abendländischen Herkunft nun ganz abzuwenden, obwohl diese in ihrer Spätphase durch die Erste Aufklärung gerade auch hinsichtlich vielfältiger Formen

5 Vgl. hierzu Heiner Ullrich, *Rudolf Steiner – Leben und Lehre*, München 2011, S. 108–111.

sozialer Nötigung zu weitreichender Selbstkritik fähig war. Erst recht verheerend wäre es, sich stattdessen an erneute oder auch nur erneuerte soziale Nötigungen preiszugeben, mögen sich diese auch noch so sehr als das nun endlich ‚wirklich Gute‘ anpreisen. Denn in den meisten von ihnen – seien sie sozial, multikulturell, sozialistisch oder nationalistisch oder sonstwie ausgelegt – wird bei aller proklamierten Verschiedenheit ein vorrangig materielles Verständnis vom Leben einer Umverteilungsideologie unterworfen, um den verheerenden Auswüchsen konsumhöriger Gesellschaften angeblich mehr Gerechtigkeit zu verleihen.

Demgegenüber kann das Wissen der unterschätzten Kunst, das Wissen also derjenigen Musik, die sich als Ausdruck ideeller Lebensbewältigung Fragen der artifiziellen Form besonders intensiv und kulturgeschichtlich weitzurückreichend und zugleich zukunftsweisend zugewandt hat, gerade auch für die Persönlichkeitsbildung junger Menschen von enormer Bedeutung sein, und dies auch in physischer und materieller Hinsicht, wie sie im zweiten Teil des vorliegenden Buchs beschrieben wird. Denn das Wissen, welches durch artifizielle Musik zur Geltung gelangt, ist vor allem das Wissen von der Autonomie des Menschen, welches ihn stark machen kann gegen soziale Nötigungen, von woher sie auch immer kommen mögen. Dieses Wissen kann ihn auch zu einem Können motivieren, welches ihn lehrt, mit seiner physischen bzw. materiellen Existenz zumindest partiell souverän und bedächtig umzugehen.

Zwar sind im Bereich der Musik Begabung und Empfänglichkeit wichtige Voraussetzungen für das Erlangen dieses Wissens und Könnens; aber schon bei der Frage nach solcher Begabung und Empfänglichkeit kann es durchaus entscheidend darauf ankommen, ob eine Kultur in ihrem normalen Bildungswesen überhaupt nach solcher Begabung und Empfänglichkeit fragt, ob sie also ein Wissen von solcher Begabung und Empfänglichkeit anstrebt, somit auch ein pädagogisches Wissen darüber, wie man solche Begabung und Empfänglichkeit entdecken, fördern und anspruchsvoll entwickeln kann. Ebenso kann es entscheidend darauf ankommen, ob eine Kultur überhaupt zum *Hören* und/oder *Ausführen* einer Musik motiviert, welche dieses Wissen und Können einer ideellen und physischen bzw. materiellen Lebensbewältigung musikalisch zur Geltung bringt. *Musik* im Schulunterricht ist daher eines derjenigen Fächer, welche besonders zur Persönlichkeitsbildung beitragen können, wenn sie in ihren kulturgeschichtlich überlieferten Ansprüchen ernst genommen werden.

Hiervon, nämlich von dem höchst eigentümlichen Vermögen der artifiziellen Musik, dem Ideellen und Physischen bzw. Materiellen im Leben von Menschen nicht nur Ausdruck zu verleihen, sondern Maß und Form zu geben, um es zu sublimieren, handeln daher nun die folgenden Kapitel des vorliegenden Buchs. Wie keine andere Musikrichtung birgt artifizielle Musik das Wissen um Formen der Sublimation im Umgang mit der Dynamik des Lebens in sich. Sie lehrt den Menschen, sich nicht ans Alltägliche, oft auch Vulgäre preiszugeben, sondern das Besondere und Verborgene, auch das Abgründige zu suchen und zu bewältigen, und zwar in sich selbst, vielleicht aber auch in Anderen. Musikalische Bildung erscheint somit als notwendige Persönlichkeitsbildung bzw. –

wie man früher sagte – als Herzensbildung. Für manche Menschen ist artifizielle Musik der überhaupt einzige Weg, mit sich bzw. mit ihrer Seele zurechtzukommen. Vorrangig diesen Weg muss musikalische Bildung ihnen zugänglich machen, anstatt ihn durch populäre Musikrichtungen, um deren Zugänglichkeit und Zukunft man sich nicht die geringsten Sorgen machen muss, zuzuschütten.

Ideelle Lebensbewältigung

Platonik

Die philosophische Geschichte des Wissens von der Autonomie des Menschen beginnt nur scheinbar paradox mit demjenigen Philosophen – Platon nämlich –, der den Menschen gerade nicht als autonom ansah, sondern als kosmologisch bestimmt. So gesehen erscheint Platons Philosophie, die pythagoreisch beeinflusst war, als später Ausläufer eines Menschenbilds, welches kulturgeschichtlich auf noch weiter zurückliegenden kosmologischen Vorstellungen des Vorderen Orients beruht haben könnte:

Nach eingehendem Quellenstudium ist der Zürcher Mathematiker und Wissenschaftshistoriker Bartel Leendert van der Waerden [...] zu einem überraschenden Resultat gekommen, das Hans-Georg Gadamer geradezu „eine Art Revolution“ nennt [...]: Die frühen Pythagoreer müssen im Besitz altiranischer Weisheit gewesen sein. Sie kannten die altiranische Lehre von der Erschaffung der Welt nach einem göttlichen Bauplan, der auf dem Geheimnis der Zahlen basiert. Ist dies richtig, so Gadamer, dann hätten wir umzulernen. Beispielsweise erscheint dann Platons *Timaios* als bloßer Nachklang einer altiranischen, durch die Pythagoreer vermittelten Welt schöpungslehre. Und ähnlich auch sonst wesentliche Züge der Platonischen Philosophie. Als Mittler östlicher religiöser Ideen im Westen kommt offenbar niemand anderer in Betracht als Pythagoras selbst, der lange im Orient gelebt haben soll.⁶

Als „bloßer Nachklang“ wäre Platons Kosmologie allerdings weit unterschätzt. Denn Platon (um 428–348 v. u. Z.) – der von Griechenland aus drei Reisen nach Sizilien unternahm, möglicherweise auch eine Reise nach Ägypten – widmete sich immer wieder der Frage, kraft welcher Vermögen der Mensch zur Erkenntnis seiner kosmologischen Bestimmtheit gelangen könne, und sah diese Vermögen in der Philosophie, in der Astronomie sowie in der Musik. Denn das Wissen dieser drei Vermögen erblickte er in deren Affinität zur Mathematik, in der wiederum das Wissen von der Zahlhaftigkeit der Kosmologie zur Geltung gebracht werden sollte. Und indem sich der Mensch diesem Wissen öffnete, sollte er sich zugleich die Möglichkeit eröffnen, sich von der Übermacht sowie von den Beschränkungen seiner Sinnlichkeit zu befreien. So solle die Musik „dem Begehrlichen vorstehen“ (*Politeia*, 442a),⁷ also das Begehren beherrschen. Genau dies aber, was einer heutigen Gefühlsästhetik, der zufolge Musik vor allem als Ausdruck von

6 Frieder Zaminer, *Musik im archaischen und klassischen Griechenland*, in: *Die Musik des Altertums*, hg. von Albrecht Riethmüller u. Frieder Zaminer (= *Neues Handbuch der Musikwissenschaft*, Bd. 1), hg. von Carl Dahlhaus, Laaber 1980, S. 181.

7 Platon, *Politeia*, griech. von Émile Chambry, dtsh. von Friedrich Schleiermacher, bearb. von Dietrich Kurz, hg. von Gunther Eigler, Darmstadt 62011; die Zählung der Abschnitte folgt derjenigen, wie sie in geläufigen Ausgaben der Werke Platons üblich ist.

Sinnlichkeit und Gefühl gilt, krass entgegensteht, eröffnete einen der vielen Wege zum Wissen von der Autonomie als dem Vermögen, sich selbst Gesetze zu geben, welches ein Vermögen aus Freiheit ist. Und dieses Vermögen bleibt, unabhängig davon, ob man Platons Kosmologie weiterhin Glauben schenken möchte oder nicht.

Somit zielt der Versuch des vorliegenden Kapitels, den großen Einfluss Platons auf das abendländische Denken über Musik nachzuzeichnen, letztlich darauf ab zu zeigen, wie grundlegend Menschen sich seit der Ersten Aufklärung im Zuge der Moderne über sich bzw. über das, was sie von sich wissen können, täuschen, wenn sie Musik vorrangig als Gefühlsausdruck, als sinnliche Befriedigung, als Zerstreuung, als Luxusartikel, als populäres oder elitäres Konsumgut wertschätzen. Zwar hält man sich, indem man diese Art der Wertschätzung als ‚vorrangig‘ kennzeichnet, wenigstens noch die Tür offen für ‚nachrangige‘ Aspekte der Musik, wenngleich ‚nachrangig‘ einem oberflächlichen Zeitgeist gleichbedeutend zu sein scheint mit ‚vernachlässigenswert‘; aber an der Tatsache, dass Musik – auch artifizielle Musik – die vermutlich beliebteste Marginalie moderner Gesellschaften ist, ändert dies wenig.

Angesichts der großen Bedeutung, die Musik im Leben der meisten Menschen hat, wird man diese Einschätzung als ‚Marginalie‘ empört zurückweisen. Doch vergleicht man hiermit ihre enorme Rolle, die sie bei Platon hat, dann erscheint ihre heutige Geltung wirklich als marginal; und vergleicht man des näheren die Art und Funktion der Musik, die für Platon wichtig war, mit der Art und Funktion der Musik, die den meisten Menschen heute wichtig ist, dann kann man als Kennzeichen ihrer Marginalisierung dasjenige ausmachen, was ihr heute fehlt, während sie dies bei Platon hat: nämlich Bedeutung als Teil einer Kosmologie, einer Philosophie des Menschen sowie einer Philosophie des Wissens, welches auch ohne Platons Kosmologie seine Gültigkeit behält. Ob die oben genannten Aspekte der heutzutage geläufigen Wertschätzung von Musik dieses Wissen wirklich ersetzen können, wird zu einer grundlegenden Frage an das Bild, das moderne Menschen von sich haben.

Die Geburt der Kosmologie aus dem Geiste der Musik

An Platons Kosmologie, wie sie in seinem *Timaios* vor mehr als 2300 Jahren entfaltet worden ist, glauben vermutlich heute nur noch wenige. Doch demjenigen, der Platons *Timaios* wegen mangelnder Aktualität im Blick auf das Wissen, was Menschen heute von sich haben können, gar nicht erst mehr zur Hand nimmt, entgeht die Formulierung von Fragen an das Verhältnis zwischen Empirischem und Nicht-Empirischem, die so verblüffend triftig wie zeitlos scheinen. Und ihm entgeht die Formulierung von Fragen nach der Legitimität von Ordnung. Denn Platons Kosmologie zielt sowohl auf das Verhältnis von Körper und Seele ab als auch auf eine Vorstellung von ‚guter‘ Ordnung, welche aus dem ‚richtigen‘ Maß innerhalb jenes Verhältnisses entspringen soll. Und dabei ist die Musik für Platon von großer Bedeutung.

Jene Attribute in einfache Anführungsstriche zu setzen, will nicht ironisch verstanden sein; vielmehr kennzeichnet es Platons Vorstellungen von dem, was *er* für gut und richtig hielt, dies aber in Verbindung mit der Aufforderung an heutige Menschen, sich ihrerseits darüber Gedanken zu machen, was sie für ‚gut‘ und ‚richtig‘ halten, und zwar keineswegs nur im Blick auf das Persönliche, sondern auch im Blick auf die Gesellschaft. Denn in Wahrheit ist hier nichts selbstverständlich, vielmehr muss es gewollt und legitimiert sein, was aber immer wieder zum Dissens zwischen Gewolltem und Legitimiertem führen kann und in Demokratien auch führen muss.

Platon war zutiefst geprägt durch Erfahrungen staatlichen Zerfalls und gesellschaftlicher Erosion. Anders aber als viele Menschen in seiner Zeit, die solche Erfahrungen schon innerhalb des antiken Griechenlands, aber auch in den daran angrenzenden Regionen des Mittelmeerraums sowie des Vorderen Orients als selbstverständlich hinnahmen, wollte Platon sich damit nicht abfinden. Menschen ohne kosmologischen Halt traute er Ordnung in Staat und Gesellschaft nicht zu; und er hatte Gründe für dieses Misstrauen, von denen manche bis heute nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sind. So misstraute er Menschen, die sich und andere auf Sinnlichkeit reduzieren. Er misstraute aber auch Führungspersönlichkeiten, die Willkürherrschaft ausübten.

Für ihn konnte Ordnung nur durch Kenntnis des Guten erlangt werden. Der Begriff des ‚Guten‘ benennt für Platon etwas, was vom Menschen erkannt werden kann, welches gleichwohl völlig unabhängig von ihm existiert, und zwar als Ausfluss göttlichen Wirkens.

Bevor aber hierin gerade die objektive Schwäche eines Glaubens an göttliches Wirken als Legitimitätsgrund problematisiert wird – was aus heutiger Sicht leicht fiele –, muss man sich klar machen, was dieser Legitimitätsgrund für Platon leisten sollte und ob andere Möglichkeiten eines Legitimitätsgrunds in den damaligen Gesellschaften überhaupt hätten überzeugen können.

Aus heutiger Sicht wirkt Platon unglaublich konservativ. Doch der Blick auf das damalige mediterrane und orientalische Umfeld, welches in einem Maße, das zumindest rechtsstaatlich verfassten Gesellschaften der heutigen Zeit kaum vorstellbar ist, immer wieder von Willkür, Gewalt und gesellschaftlicher Erosion geprägt sein konnte, war Platon zumindest in einer Hinsicht modern wie kaum jemand sonst. Denn sein Denken zielte darauf ab, den Menschen Möglichkeiten der Sublimation, also Möglichkeiten von Maß und Mitte im Umgang mit ihren sinnlichen und willkürherrschaftlichen Exzessen zu eröffnen. Und hierbei waren für ihn Philosophie und Musik von einer so großen Bedeutung, wie sie heute ebenso kaum vorstellbar wäre. Dass er dabei in seinen Ordnungsvorstellungen auch auf manche damalige Rechtsauffassung zurückgriff, die heute konservativ oder gar inakzeptabel wirkt – etwa im Blick auf die Haltung von Sklaven –, sollte nicht darüber hinwegsehen lassen, dass er überhaupt so viel Mühe daran verwendete, das Rechtswesen weiterzuentwickeln. Auf seiner Philosophie fußt vieles, was dann – unter anderem durch Cicero – zu römischem Recht und daher zu einem Pragmatismus weiterentwickelt wurde, der dann wiederum in manchen